

# „Die Zeichen der Zeit erkennen“

## Aspekte zum kirchlichen Weltauftrag

### 40 Jahre nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil

*Erwachsenenbildung in kirchlicher Trägerschaft stellt ein eigenständiges Handlungsfeld der Kirche dar. Im Verständnis des II. Vatikanischen Konzils rückt sie durch ihre Mitwirkung am Weltdienst der Kirche theologisch in den Kernbereich kirchlicher Aufgaben ein (vgl. LG 31 ff.). Dr. Christoph Böttigheimer, Professor für Fundamentaltheologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, reflektierte bei der Mitgliederversammlung 2005 über gar nicht so selbstverständliche theologische Grundlagen katholischer Erwachsenenbildung.*

Christoph Böttigheimer

Vor knapp vierzig Jahren, am 7. Dezember 1965, verabschiedete das Vatikanische Konzil einen Tag vor seiner feierlichen Schlussitzung als eine der letzten Beschlüsse die „Pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute“ – kurz: „Gaudium et spes“. Unter den 16 Verfassungsdokumenten des Zweiten Vatikanums ist die Pastorkonstitution das einzige, das vollständig unter mancherlei Hürden auf dem Konzil erarbeitet wurde. Es bekundet den Geist des Konzils auf besonders deutliche, nämlich programmatische Weise: die rückhaltlose Öffnung der Kirche zur modernen Welt.<sup>1</sup> Im Folgenden möchte ich drei zentrale Momente herausgreifen und deren bleibende Aktualität verdeutlichen.

Kirche ist ein Teil dieser Welt und darf sich deshalb nicht von ihr distanzieren

1. Bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil hatte das Wort „Welt“ einen schlechten Klang; die Welt galt schlechterdings als „gottfeindlich“. Eine konstruktive Auseinandersetzung mit der modernen Gesellschaft fand deshalb auch nicht statt, stattdes-

sen war die offizielle Kirche auf Abwehr und Abgrenzung bedacht. Zudem verstand sich die Kirche selbst als vollkommene Gesellschaft („societas perfecta“); sie verfügt selbst über alle Mittel, um ihre Ziele erreichen zu können – die Welt erscheint entbehrlich. Die Kirche, so glaubte man, könne dank ihrer Verfassung und Struktur ja sogar eine eigene Kultur hervorbringen. Im Bewusstsein totaler Unabhängigkeit von der Welt ging man also auf Gegenkurs zur Moderne und pflegte das „katholische Milieu“. So sah sich die Kirche als feste Burg inmitten einer säkularisierten, verabscheuenswerten Welt, die nichts anderes beabsichtige, als sie zu vernichten.

2. Die negative Einschätzung der Welt und ihrer Errungenschaften änderte sich mit dem Pontifikat Johannes' XXIII. schlagartig. Der Graben zwischen „heiliger Kirche“ und „heilloser Welt“ wurde überbrückt, das Fenster der Kirche zur Welt aufgestoßen. „Wir müssen“, so sagte er in der Eröffnungsrede zum II. Vatikanum, „diesen Unglückspropheten widersprechen, die immer nur Unheil voraussagen“, „als brächte der Fortschritt nur Schlechtes hervor“ und stünde „der Untergang der Welt unmittelbar“ bevor. Johannes XXIII. vertrat eine positive Weltsicht; er bezeichnete die Entwicklung der modernen Welt gar als „einen verborgenen Plan der göttlichen Vor-

hersehung“. Und von dieser göttlichen Vorhersehung werden wir „[i]n der gegenwärtigen Situation ... zu einer allmählichen Neuordnung der menschlichen Beziehungen geführt“.<sup>2</sup>

3. Diese Neuordnung sollte insbesondere das Verhältnis einer in sich abgeschlossenen Kirche zu einer sich bislang selbst überlassenen Welt umfassen. Nun suchte die Kirche ganz bewusst den Kontakt mit „allen Menschen“ (GS 2 u. ö.); aus der scharfen Trennung wurde ein Mit- und Füreinander. Ziel der Kirche ist nicht, ihre eigenen Reihen zu füllen und sich ansonsten von der Welt fernzuhalten. Vielmehr gilt ihre Sorge den Menschen und ihrer Welt. Die Anfangssätze von „Gaudium et spes“ bringen dies unmissverständlich zur Sprache: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen einen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reiche des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte engstens verbunden“ (GS 1).

4. Gott ist in der Welt, und diese Welt ist in Gott, darum darf sich die Kirche weder von der Welt distanzieren noch sich über sie erheben. Wie Jesus Christus selbst das Schicksal der Menschen teilte, so haben sich auch jene zu verhalten, die in Jesu Nachfolge stehen. Wer sich nicht mit den Menschen freut und mit ihnen hofft, wer nicht mit ihnen trauert und sich mit ihnen ängstigt, der kann schwerlich ein wahrer Jünger Christi sein.

Glaubenswahrheiten sind keine starre Lehren, sondern müssen immer wieder neu aktualisiert werden.

1. Die Kirche, sagte Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsrede, tradiert den „kostbaren Schatz“ des Glaubens nur in „irdenen Gefäßen“ (2 Kor 4, 7). Das bedeutet: Zwischen den Glaubenswahrheiten und der „Art und Weise, wie sie verkündet werden“, ist eigens zu unterscheiden.<sup>3</sup> Dieser Gedanke fand Eingang in die Pastoralkonstitution (GS 62). Die Kirche betrachtet das Evangelium nun nicht mehr als eine zeitlos-starre Lehre; sie kann das Evangelium nur verkünden, wenn sie auf die Menschen in ihren konkreten Situationen achtet. Zwar ist die Sache des Evangeliums nicht veränderbar, die Art und Weise seiner Verkündigung aber unterliegt den jeweiligen Zeitumständen. Verkündigung und Glaubensunterweisung bedürfen der steten Verheutigung bei den Menschen der eigenen Zeit. Die immer wieder neu vorzunehmende Inkulturation des Evangeliums hatte Papst Johannes XXIII. mit dem italienischen Wort „aggiornamento“ prägend auf den Punkt gebracht.<sup>4</sup>

2. Wenn die Kirche von der Gegenwart abstrahiert und nicht bei den Menschen in ihren konkreten Situationen ist, dann können die Menschen auch nicht in der Kirche sein. „Eine Kirche, die sich von den Menschen entfremdet, darf sich nicht wundern, wenn sich die Menschen ihrerseits von der Kirche entfremden.“<sup>5</sup> Die Sache der Kirche ist das Evangelium von einem die Menschen bedingungslos liebenden und erlösenden Gott. Diese hat sie den Menschen so nahe zu bringen, dass daraus inmitten ihrer Existenzprobleme eine existentielle Erfahrbarkeit und Betroffenheit erwächst. Dazu wollte das Konzil einen wesentlichen Impuls setzen. Aus einer Kirche *über* der Welt sollte eine Kirche *inmitten* der Welt werden, die den Menschen kennt, ihm dient und ihm die Offenbarung heilend und befreiend nahe bringt.



3. In diesem Zusammenhang bekam das Wort „pastoral“ eine völlig andere Bedeutung. Ausschließlicher Bezugspunkt ist keine absolut gültige Lehre mehr, vielmehr soll die lehrhafte Seite der Kirche mit der praktischen verbunden werden.<sup>6</sup> „[P]astoral zu sein, d.h. dort zu sein und zu wirken, wo Gott ist und wirkt, nämlich wo die Menschen sind, und für sie da zu sein und so Gott die Ehre zu geben.“<sup>7</sup> Pastoral bedeutet, für die Menschen da zu sein, das Wort Gottes auf die konkrete Situation zu beziehen und es dadurch erfahrbar werden zu lassen. Die Glaubenslehre ist der Pastoral nicht länger übergeordnet, vielmehr bedingen und durchdringen sich beide gegenseitig. Die kirchliche Lehre kann vom Adressaten in seiner je konkreten Situation nicht absehen. Damit ist alles andere gemeint als eine simple „Anpassung an den Zeitgeist“. Statt Auflösung ins Weltliche geht es darum, dass die kirchliche Lehre nicht tot und starr ist, sondern Leben, und sich deshalb umgekehrt das Leben in der Lehre artikulieren muss.<sup>8</sup>

Für die Pastoral ist die Außenperspektive von besonderer Bedeutung, und deshalb muss sie auf die „Zeichen der Zeit“ achten

1. Zur Kirche, die bei den Menschen sein möchte, gehört eine Innen- und Außenperspektive. Diese zweifache Sicht von Kirche war neu und ungewohnt. Die Kirche darf sich nicht nur von innen heraus betrachten, sie muss immer auch von außen her ihr Inneres erfassen. Denn die Kirche ist ein Teil dieser Welt und sie muss sich darum auch von denen her begreifen, die ihr gegenüber stehen und die sie mit dem Evangelium erreichen möchte. Wichtig ist also nicht nur, was die Kirche von sich selbst zu sich selbst sagt („ecclesia ad intra“), ebenso wichtig ist, was die Kirche der Welt von sich selbst sagt („ecclesia ad extra“). Dazu muss sie sich von denen her betrachten, die ihr gegenüberstehen und um deretwillen sie selbst existiert. Sie muss ihnen sagen, was Kirche zur Weltgestaltung beizutragen vermag, worin die Bedeutung der Kirche für die Welt besteht.

2. Antwort auf Fragen, die niemand gestellt hat, verhallen ungehört. Das bedeutet: Nur auf die Fragen, Anliegen und Sorgen der Menschen bezogen vermag das Evangelium eine Antwort zu sein, die auch verstanden und angenommen werden kann. Was die Kirche zu sagen hat, ergibt sich aus der Auseinandersetzung mit denen, denen sie es sagen will. Bewusst stellt die Pastoralkonstitution nicht die kirchliche Lehre, sondern den Menschen in den Mittelpunkt:<sup>9</sup> „Es geht um die Rettung der menschlichen Person... Der Mensch also, der eine und ganze Mensch mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt unserer Ausführungen.“ (GS 3) Der Weg der Kirche ist der Mensch.<sup>10</sup> In diesem Sinne wollte schon Paulus den Juden ein Jude, den Gesetzlosen ein Gesetzloser und den Schwachen ein Schwacher sein (1 Kor 9, 19ff).

3. Den Menschen in den Mittelpunkt der Verkündigung zu stellen heißt, den Puls der Zeit zu erfühlen, gleichsam wahrzunehmen, was in der Luft liegt. Dafür steht der von Johannes XXIII. gebrauchte Ausdruck „Zeichen der Zeit“. Die „Kirche in der Welt von heute“ hat die „Pflicht, die Zeichen der Zeit zu erforschen und im Licht des Evangeliums auszulegen“ (GS 4). „Zeichen der Zeit“, das sind Ereignisse, die zwar im Außenbereich des Glaubens liegen, aber in der Verkündigung nicht einfach außen vor gelassen werden dürfen. Zwischen den „Zeichen der Zeit“ und dem Evangelium ist eine Brücke zu schlagen. Jede Zeit muss nach den Spuren des Geistes Gottes befragt werden, die dann im Lichte des Evangeliums zu deuten sind. Dazu bedarf es aller in der Kirche, ganz besonders der Laien sowie der Einübung in die Unterscheidung der Geister.

4. „Zeichen der Zeit“ sind keine zufälligen Erscheinungen, vielmehr stellen sie in der Perspektive der Menschwerdung mögliche Wendepunkte der Geschichte dar; sie haben also die Macht, die Menschheitsgeschichte zu verändern und in humaner Richtung voranzubringen. Insofern kommt in ihnen Gottes Handeln besonders deutlich zum Ausdruck.<sup>11</sup> Papst Johannes XXIII. nannte beispielsweise: Das Ringen der Arbeiter um menschenwürdige Existenz, die Emanzipationsbewegung der Frauen, den Selbstbestimmungswillen der Kolonialvölker, die Forderung nach institutionell-juristischer Verankerung der Menschenrechte sowie die Entlarvung des Rüstungswahnsinns.<sup>12</sup> Und die Pastoralkonstitution nennt als „Zeichen der Zeit“: die Menschenrechtsbewegung, die Einswerdung der Welt infolge wirtschaftlicher Verflechtungen und kommunikationstechnologischer Vernetzungen sowie die naturwissenschaftlich-technische Revolution.<sup>13</sup> All diese Phänomene zeugen von der wirksamen Gegenwart Gottes. An ihnen vorbei darf darum das Evangelium nicht verkündet werden – geschweige denn gegen sie. Zwischen den „Zeichen der Zeit“ und dem Evangelium ist eine Brücke zu schlagen, soll das Evangelium wirksam verkündet werden.<sup>14</sup>

5. Freilich gibt es auch „Zeichen der Zeit“, in denen sich unter der Perspektive der Menschwerdung eine Bedrohung der Humanität bekundet. Auch auf sie ist in der Verkündigung gleichfalls Bezug zu nehmen, dann freilich so, dass diese humane Gefahr benannt und im Sinne des Reiches Gottes überwunden wird. So etwa diagnostiziert das Konzil als ein allgemeines gesellschaftliches Problem die „immer neuen Verflechtungen“ („Sozialisation“), die zunehmend in immer weitere Bereiche vordringt, „ohne aber immer eine entsprechende Reifung der Person und wirklich personale Beziehungen („Personalisation“) zu fördern.“ (GS 6) Die Kirche findet sich also mit den herrschenden Zuständen nicht einfach ab, sondern fördert die humanen Potentiale, kämpft gegen deren Gefährdungen an und versucht so, „Zeichen und Werkzeug“ (LG 1) des Reiches Gottes zu sein. Die Kirche versteht sich als Heilsvermittlerin der Welt; sie möchte weltweit die Fundamente für Frieden und Gerechtigkeit legen und weiß sich dabei dem Prinzip der göttlichen Liebe verpflichtet. Im Dienst von Einheit und Frieden stehend weiß sie sich vor allem der Armut in der sogenannten Dritten Welt zugewandt. Vor diesem Hintergrund wird dann auch jeder irdische Machtwille der Kirche verurteilt (GS 3; 76)

#### Fazit

Die Kirche ist so sehr in die Menschheitsfamilie eingefügt, dass sie deren Geschichte im Positiven wie im Negativen teilt. Sie steht mit den Menschen auf gleichem Boden, nicht überhöht, sondern solidarisch eingebunden in deren Erfahrungen, Sehnsüchte und Bestrebungen (GS 10).

Die Verkündigung bestimmt sich also von denen her, denen sie gilt. Darum müssen wir die Freude und Hoffnung, Trauer und Angst ernst nehmen. Wir müssen die Zeit erkennen, in die hinein wir das Evangelium verkünden wollen.

Auf die politisch-sozialen und wirtschaftlich-kulturellen Fragen, die die Menschen heute bewegen, beispielsweise die Frage des Generationenausgleichs,

der Massenarbeitslosigkeit, der sozialen Gerechtigkeit, der Globalisierung, der Gentechnologie usw. hat auch die Kirche keine „fertige Antwort[en]“ parat (GS 33). Die Kirche darf deshalb auch nicht besserwisserisch oder bevormundend auftreten, stattdessen hat sie zusammen mit allen Menschen mitzuwirken, „dass für die dringlichen Fragen unserer Zeit eine Lösung gefunden wird.“ (GS 10) Kirche versteht sich demnach explizit als Heilsvermittlerin der Welt; sie möchte aus der Mitte des christlichen Glaubens heraus zum innerweltlichen Frieden, zu Einheit und Gerechtigkeit beitragen. Damit befördert sie die göttliche Berufung eines jeden Menschen. Denn alle Menschen sind von Gott berufen, in ihnen ist „etwas wie ein göttlicher Same ... eingesenkt“, und darum bietet die Kirche „der Menschheit die aufrichtige Mitarbeit ... an zur Errichtung jener brüderlichen Gemeinschaft aller, die dieser Berufung entspricht.“ (GS 3) Doch möchte die Kirche wirksames Zeichen und Werkzeug für die Einheit sein, so setzt dies die Einheit der Kirche selbst voraus. „Je mehr diese Einheit unter dem mächtigen Antrieb des Heiligen Geistes in Wahrheit und Liebe wächst, um so mehr wird sie für die ganze Welt eine Verheißung der Einheit und des Friedens sein.“ (GS 92) Dazu ist ein offener Dialog mit allen notwendig, vor allem mit den so genannten „Laien“, denen ein „sensus fidei“ (LG 12) und in besonderer Weise ein „Weltcharakter“ zu Eigen ist. Die Kompetenz und Verantwortung der Laien ist damit für die Pastoral von entscheidender Bedeutung. Die Laien haben „aktiven Anteil am Leben und Tun der Kirche“ (AA 10), sie sind „wahre Apostel“ (AA 6) und „wirklichen in Kirche und Welt ihren eigenen Anteil an der Sendung des ganzen Volkes Gottes“ (AA 2). Mit einem Wort: Der kirchliche Weltauftrag ist ohne die Laien undenkbar.<sup>15</sup> Die Konzilsväter wussten um die geschichtliche Bedingtheit ihrer Aussagen und nannten die Konstitution darum auch bewusst „pastoral“. Explizit wiesen sie darauf hin, dass ihre Aussagen vorläufig und unabgeschlossen sind und ihre Deutung „unter Berücksichtigung des Wechsels der Umstände“ zu erfolgen hat (GS Anex.). Demnach ist die Pastoral-

konstitution kein abgeschlossener Text, sondern ist im Fortgang der Geschichte ständig fortzuschreiben. Tatsächlich zeigen sich auch aus heutiger Perspektive manche Themen in einem etwas anderen Licht, so etwa die Subjekthaftigkeit der Entwicklungsländer, die ökologische Krise oder der Globalisierungstrend. Eine Kirche, die sich von denen her betrachtet, die ihr gegenüberstehen, ist nie fertig, sondern dem steten Wandel unterworfen. Das von der Pastoralkonstitution angestoßene „Gespräch mit der Welt“ stellt deshalb eine bleibende Herausforderung für die Kirche dar. Um des Evangeliums willen ist immer wieder neu nach einem umfassenden Weltverständnis zu suchen, nach einem Weltbegriff, der allen Dimensionen der Weltwirklichkeit Rechnung trägt. Das kann heute z. B. bedeuten, dass die Welt noch mehr als Kreativität zu begreifen ist und damit der Schöpfung außerhalb des Menschen ein noch größerer Raum eingeräumt wird, dass das Kreuz Christi gegenüber den deutlicher erkennbaren Widersprüchen der Moderne stärker akzentuiert wird, oder dass der „Gewohnheitsatheismus“ als ein zumindest uns hier in Europa immer bedrängenderes Problem herausgearbeitet wird.

Die enorme Geschwindigkeit, in der sich die Welt heute verändert, darf nicht zur ängstlichen Weltflucht verleiten, sondern muss im Gegenteil als Grund einer noch entschiedeneren Weltzugewandtheit begriffen werden. Denn wenn sich das Leben nicht mehr in der kirchlichen Lehre artikuliert, dann läuft sie Gefahr, inhaltsleer und bedeutungslos zu werden. Mehr noch, sie droht, ihrer eigenen Sache abtrünnig zu werden, ist doch der Gehalt der christlichen Botschaft keine abstrakte Lehre, sondern eine geschichtliche Person. Lehre und Leben haben sich darum in der kirchlichen Verkündigung gleichermaßen widerzuspiegeln, und insofern ist die Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils für die Kirche ein bleibend aktuelles Vermächtnis. Möchte die Kirche ihrem Weltauftrag gerecht werden, muss sie stets bereit sein, ihre eigenen Grenzen zu überschreiten, sich auch von außen her zu betrachten und dabei auf die „Zeichen der Zeit“ zu achten.

<sup>1</sup> Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: L. Kaufmann/N. Klein, Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg/Brig 1990, 116-150, hier: 134-136: „Der springende Punkt für dieses Konzil ist es also nicht, den einen oder den andern der grundlegenden Glaubensartikel zu diskutieren, ... Aber von einer wiedergewonnenen, nüchternen und gelassenen Zustimmung zur umfassenden Lehrtradition der Kirche, ..., erwarten jene, die sich auf der ganzen Welt zum christlichen, katholischen und apostolischen Glauben bekennen, einen Sprung nach vorwärts, der einem vertieften Glaubensverständnis und der Gewissensbildung zugute kommt.“

<sup>2</sup> Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (11. Oktober 1962), in: L. Kaufmann/N. Klein (Hg.), Johannes XXIII. Prophetie im Vermächtnis, Fribourg/Brig 1990, 116-150, hier 125f.

<sup>3</sup> Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil. Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: HerKor 17 (1962/63), 84-88, hier 87.

<sup>4</sup> G. Alberigo, Aggiornamento, in: LThK<sup>3</sup>, Bd. I (1993), Sp. 231f.

<sup>5</sup> N. Mette, Die pastorale Konstitution über die Kirche in der Welt von heute. Gaudium et spes, in: F. X. Bischof/St. Leimgruber (Hg.), Vierzig Jahre II. Vatikanum. Zur Wirkungsgeschichte der Konzilstexte, Würzburg 2004, 280-296, hier 281.

<sup>6</sup> In der Anmerkung zur Pastoralkonstitution heißt es: Die Pastoralkonstitution „wird ‚pastoral‘ genannt, weil sie, gestützt auf Prinzipien der Lehre, das Verhältnis der Kirche

zur Welt und zu den Menschen von heute darzustellen beabsichtigt. So fehlt weder im ersten Teil die pastorale Zielsetzung noch im zweiten Teil die lehrhafte Zielsetzung“.

<sup>7</sup> N. Mette, Die pastorale Konstitution (s. Anm. 6), 282.

<sup>8</sup> E. Klinger, Das Aggiornamento der Pastoralkonstitution, in: F.-X. Kaufmann/A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II. und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn 1996, 171-187, hier 171. „Es gibt ihr [der Kirche] Innerstes nicht ohne ihr Außen und ihr Außen ist ein Außen, in dem ihr Innerstes erscheint“ . (ebd , 174)

<sup>9</sup> Ders., Kirche – die Praxis des Volkes Gottes, in: G. Fuchs/A. Lienkamp (Hg.), Visionen des Konzils. 30 Jahre Pastoralkonstitution „Die Kirche in der Welt von heute“, Münster 1997, 73-83, hier 77f.

<sup>10</sup> P. Johannes Paul II., Enzyklika Redemptor Hominis (3.4.1979), Nr. 14.

<sup>11</sup> H.-J. Sander, Die Zeichen der Zeit, in: F.-X. Kaufmann/A. Zingerle (Hg.), Vatikanum II. (s. Anm. 9), 85-102, hier 98.

<sup>12</sup> P. Johannes XXIII., Enzyklika Pacem in terris, 40-44; 126-129.

<sup>13</sup> Th. Gertler, Mysterium hominis in luce christi, in: G. Fuchs/A. Lienkamp (Hg.), Visionen (s. Anm. 10), 51-71, hier 64.

<sup>14</sup> A. Wollbold, „Nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten“. Nachfragen zur Methode der Pastoraltheologie, in: B. Pittner/Ders. (Hg.), Zeiten des Übergangs (FS F. G. Friemel), Leipzig 2000, 354-366.

<sup>15</sup> CD 17: „Mit Nachdruck werde die Pflicht der Gläubigen hervorgehoben, je nach ihrem Stand und ihrer Fähigkeit das Apostolat auszuüben.“